

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Sonnenhöhe des Jahres 1862. Ein Brief vom deutschen Schützenfeste

[urn:nbn:de:bsz:31-337039](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337039)

Die Sonnenhöhe des Jahres 1862.

Ein Brief vom deutschen Schützenfeste.

Frankfurt a/M. 24. Juli.



ir Deutschen lassen uns zu viel hoch leben, klagst du; damit brächten wir nichts zu Wege; es gelte Leben zu schaffen, und du sehnst dich fast nach dem alten Polizeibüttel, der der Nation untersagte, sich in Turnfesten, Sängereisten und Schützenfesten selbstgefällig zu begucken. Du findest, daß unser altes Erbübel, das früher nur in überfeinerten Kreisen grassirte, sich jetzt der großen Masse mittheilt: man begnügt sich damit, schön zu empfinden, statt tapfer zu handeln. Wie die Festgebäude, leicht gezimmert und blendend bemalt, schnell wieder abgebrochen werden und verschwinden, so — meinst du — verflattern auch diese Stimmungen; man habe nicht das Recht, buntbewimpelte Festhallen zu bauen, so lange kein Parlamentshaus in starken Quadrern aufgerichtet ist, darin die Besten des Volkes Gesetz-schaffend tagen.

Etwas von deiner Mißlaune hatte auch mich ergriffen, und ich hatte mir schon die Enthaltfamkeit auferlegt und wollte von dem großen deutschen Schützenfeste wegbleiben. Als aber der 13. Juli herannahte und endlich da war, da wurde mirs, als hörte ich Singen und Klingen in der Luft, als sähe ich die Freundesblicke, die mich suchten; eine Unruhe erfasste mich, fast wie ein Mädchen, das sich selbst kasteiend, vom fröhlichen Tanze entfernt im stillen Kämmerlein bleiben will. Ich eilte zum Feste. Freilich hatte ich nun die ersten Tage, den Aufzug und die erste Begrüßung versäumt, und von Jedem, selbst dem gleichmäßig Befonnensten mußte ich hören, daß eine Stunde erschienen war, wie sie im Leben der einzelnen Menschen und der Völker nur selten ist. Das war die

Wallfahrt eines ganzen Volkes zu einem Heiligthum, und dieses Heiligthum ist kein sichtbares, es ist der tiefe innere Gedanke des einigen Vaterlandes. Man verglich den Anblick mit jenem, als im Jahre 1848 die auserwählten Abgeordneten des gesammten deutschen Volkes durch diese Stadt zogen, und hier fühlte man sich noch unmittelbar ergriffen, denn es war als hätte sich das deutsche Volk selbst versammelt in seinen wehrhaften Männern aus allen Ständen, allen Gauen. Noch nie haben die Volksgenossen selbst einander so ins Auge gesehen, so einander die Hand gedrückt; es war ein Aufzug wie wir ihn uns denken mögen bei den olympischen Festen im alten Griechenland. Das deutsche Volk, wie nur der Gedanke es aus seiner Zerstreuung sammeln kann, es stand hier in geschlossener Reihe leibhaftig vor unserem Auge.

Es heißt in der Sage: Wenn einst die Menschen nur eine einzige Stunde gleichen Sinnes, dann ist die Erlösung da. Diese Stunde war. Ist die Erlösung auch nicht äußerlich erwirkt, sie ist innerlich und unersörbar da. Die sittliche Ordnung, aller Muth und alle Begeisterung, die in jedem Einzelnen leben, sie flossen hier zusammen; dieser Zug war ein Strom, in dem Jeder nur ein Tropfen, aber rein und hell; es war der Strom des deutschen Volkes in seiner Herrlichkeit und Größe. Das war ein Willkommenruf auf der Straße, aus den Häusern, ein tausendfacher Jubelschrei der gestillten Sehnsucht, und die hier in festen Häusern wohnten und die hier durch die Straßen zogen — die Einen waren nicht daheim und die Anderen waren nicht in der Fremde, alle waren zusammen in der Heimath des deutschen Volksgemüths, und manche Thräne sprach es aus: warum kann es nicht sein, daß dieses Volk, so rein und groß, in friedlicher Willensbethätigung die feste Form seiner Zusammengehörigkeit gewinnt?

So wurde mir der Eindruck des großen ersten Aufzuges geschildert, der herrlich und farbenprächtig war. Die graugrüne Zoppe und der breitkrämpige Hut schienen sich von selbst zur Nationaltracht gebildet zu haben. Die Schützen aus allen Gauen zogen dahin, hell leuchtenden Blickes, und bei aller freien Bewegung erhielt sich eine straffe Ordnung. Die Turner, deren Erscheinen schon den Begriff der schlichten bürgerlichen Selbstführung darstellt, hatten sich fröhlich dem Dienste der Ordnung gewidmet. Kleine Knaben, in langen Schaaeren aufgestellt, hielten die weiten Plätze offen, und Niemand durchbrach ihre Reihen, und wie glücklich müssen die Kinder sein, denen sich solche Erinnerungen ins Jugendherz senken! Als auf dem großen Platze die Fahne des deutschen Schützenbundes vom Herzog Ernst mit Worten der Weihe übergeben wurde, da zog über Alle einer jener Lichtblicke, die nimmer verlöschen.

Ich hatte also den ersten rauschenden Jubel versäumt, und war nun wie Einer, der aus seiner stillen Stube plötzlich in ein lautes hoherregtes Festge-

stimmel versetzt wird. Ich blieb daher unberührt von einer gewissen Steigerung, die sich aus einem mehrtägig-fortgesetzten Freudenfeste erzeugt. Streng und klar muß ich dir sagen: es ist ein rein schönes Glück, das mit erlebt zu haben.

Ich spreche nicht davon, daß die Verleumder des Volksgeistes ihre Ueberhebung gern damit rechtfertigen, daß man das Volk sich nicht selbst überlassen, es vielmehr mit den alten Polizeimitteln überwachen und führen müsse. Das beleidigende Lob, daß keinerlei Angehörige vorgefallen, darf einem mannhaftem Volke nicht mehr ins Antlitz hineingesprochen werden.

Die olympischen Feste kannten keine solche ab- und zuwogende Masse, wie sie jetzt die Eisenbahn bringt und nimmt. Wie ein inneres Gesetz hielt sich die Ordnung fest. Die aufopfernde Thätigkeit der Festordner, die ein schönes Zeugniß giebt von der Hingebung unseres freien Bürgerthums, hatte sich nur noch in der Erhöhung des Festgenusses geltend zu machen. Ein Volk ist leicht zu regieren, das sich selbst regiert.

Auf den Scheibenständen war ein geschlossenes, in sich gesammeltes Ringen im friedlichen Kampfe. Da standen die Schützen, luden ihre Büchsen, legten an, zielten, und der ganze Mensch stand wie angeschraubt ohne das leiseste Beben eines Muskels; der Schuß knallt, der Schütze setzt ab, und mit demselben Gleichmuth nimmt er den Zettel für einen Kernschuß in Empfang wie er sich auch einen Fehlschuß melden läßt. Die südlich erweckten Tyroler jauchzen laut auf, wenn der Zeiger einen Kernschuß nennt. Die Schweizer gelten als die Geibtesten, und es ist ein Ringen von Genossenschaft zu Genossenschaft; Jeder fühlt, es gilt nicht nur seine eigene Ehre, es gilt auch die seiner nächsten Heimath. Auf den Schießständen hört man nur Büchsen knallen, kein übriges Wort. Ich sah einen kleinen untergesetzten Schützen vom Niederrhein, der schoß meisterhaft, und den Zettel, den er jedesmal empfing, nahm er zwischen die Zähne wie eine Beute, ging dann mit dem leeren Stutzen an die Ladestätte, lud sich selber aufs neue (es waren nur wenig Schützen da, die nicht selber luden, und das ist gut), und erst wenn er wieder vollgerüstet war, nahm er die Zettelbeute aus dem Munde, steckte sie ein und stellte sich wieder mit gleicher Ruhe auf den Anstand.

Es waren schöne und reiche Preise zu gewinnen. Der Gabentempel war in Wahrheit ein Tempel, darin alle deutschen Stämme und die Deutschen in fremden Ländern ihre Opfer für die Kraft und Freude des Vaterlandes niedergelegt hatten. Das sind die Opfer der neuen Welt im Dienste eines heiligen Gedankens.

Jetzt erst nachdem ich dich auf die Schießstätte und in den Gabentempel geführt und du auf dem weiten Festraume sehen kannst wie hier für Alles vorgesorgt war, wie hier ein Hauswesen im größten Stile ins freie Feld verlegt wurde, mit

Badezimmer, Lesezimmer, Post- und Telegraphenamt, Druckerei u. s. w. — er jetzt führe ich dich zu der in schönem Stile aufgebauten reichgeschmückten und weiten Festhalle, darin das tägliche Festmahl stattfand. Die Masse von Speise und Trank, die hier verzehrt wurde, zeigt was der gesunde deutsche Magen beherbergen kann. Aber der Mensch, und vor allem der deutsche Mensch, lebt nicht vom Brode allein; über das Brod muß der Segen gesprochen werden, damit auch Herz und Geist Nahrung gewinnt. Auf der Rednerbühne ertönte manches unvergeßliche Wort. Wenn auch die große Schmerzfrage: wie es möglich sein soll, alle deutschen Lande zu Einem deutschen Reiche zu vereinigen, in einem übereilten, den Feinden der wirklichen Einheit willkommenen Ausdrücke berührt und dann begierig ausgebeutet wurde, und wenn auch in der Entgegnung wohlfeiler Ruhm zu erwerben war — diese Frage konnte hier nicht zum Austrage kommen.

Es sammeln sich die Familienglieder, die durch lange Trennung einander entfremdet, ja sogar von Unheilsthütern feindslich gestimmt wurden, zum Erstenmal wieder an demselben Tisch — da heißt es vor allem: begrüßt einander herzlich, wisset, daß ihr zusammen gehört und nie von einander lassen könnt. Kommt dann die Frage, ob Ein Haus Alle beherbergen kann, oder ob ein Familienglied anderswo angesiedelt bleiben muß, dann gilt es eine Verständigung in inniger Liebe, unter dem Gesetze der Nothwendigkeit; und kann es nicht anders sein, dann reicht man sich die Bruderhand und sagt: Leb wohl Bruder, bleib eingedenk, wo du auch bist, daß du mir zugehörst und ich dir, und kommt Gefahr und Noth, wir rufen einander und stehen zusammen.

Der Nationalverein, dessen Programm hier nicht grundmäßig dargelegt werden konnte, hat viele Gegner. Nun denn! Wer einen andern, wirklich ausführbaren Plan zur Gestaltung eines sogenannten Groß-Deutschlands weiß (wobei aber nicht in einer unabsehbaren Revolution Oestreich vorher zertrümmert werden muß), wer einen thatsächlich ausführbaren Plan weiß, durch den Deutschland nach innen und außen eine feste und mächtige Einheit werde, der werfe den ersten Stein auf den Nationalverein! Aber wie gesagt, der Antrag dieser schmerzlichen Frage kann nicht auf der Rednerbühne eines Schützenfestes gefunden werden. Das Schützenfest ist die Verbrüderung der deutschen Männerwelt, und zu herzerhebender Ueberraschung ist diese auch mit den Schweizern in einer Innigkeit, wie sie nur das deutsche Gemüth vermag, und im klaren Ausblick auf die Weltverhältnisse gelungen.

Es wird ein ewiges Sinnbild der Verbrüderung freier Männer bleiben, daß die eine Hand die Waffe, die andere die Freundeshand hält. Selbst ist der Mann, und doppelt in der Freundschaft.

Man muß die schrofne, in sich gehaltene, alles Fremde abwehrende Charakterweise der Schweizer kennen, um zu ermessen, welche eine schöne Eroberung es ist, daß Deutsche und Schweizer nun unentwegt zu einander halten.

Wenn die Schweizer ihr Bundeschießen feiern, so ist das eine frohe Vereinigung derer, die durch eine selbstgeschaffene und selbsterhaltene Staatsform vereinigt sind. Wir Deutschen feierten ein solches Fest erst in Hinblick und in Hoffnung auf eine wahrhaft einheitliche Staatsform, und die Völker um uns her müssen es erkennen, daß die sittliche Macht so groß ist, daß ein Volk in Waffen warten und sich beherrschen gelernt. Die Zeit der Krawalle, des jüngerlinghaft übermüthigen Aufbrausens ist bei uns Deutschen vorüber, und Heil uns, daß sie vorüber. Die Männer, die die Schule des Lebens kennen, stehen vereint mit der seit 1848 herangereiften begeisterten und besonnenen Jugend, und in ihnen allen lebt die Zuversicht, daß uns das in der Freiheit gegründete Gesetz und die in der Einheit gegründete Macht werden muß.

Der ruhige, unbeirrte Stand und Blick des Schützen hat sich auch dem Geiste eingeprägt.

Gibt es eine Gewalt auf Erden, die den festen Einheitsgedanken der Nation vernichten kann? Man kann weiter nichts als seine Verwirklichung verzögern. Das ist die Siegesfahne, die alle Theilnehmer dieses großen Nationalfestes mit heim nehmen, und kommen wird der Tag, wo sie frei im hellen Sonnenlichte entfaltet wird.

Und jetzt lehre mit mir zurück in die Stadt. Siehe, die ganze Bevölkerung wurde wie zu einem einzigen behäbig ehrenfesten Bürger, dem es in Fleiß und Gemein Sinn wohlhergeht, und der sich freut auch Anderer Wohlergehen vor Augen zu sehen. Der brave Bürger Frankfurt that auf sein Haus und sein Herz, es sieht in beiden wohlgehalten und bequemlich aus, und er ließ seinen Gastfreund darin wohnen, und mehr Freude hatte der Gastfreund nicht, diese reichliche Vorseorgtheit zu genießen, als der freie, wenig Umstände machende Besitzer darin genoß, dies alles herzugeben und in dem gestern Fremden heute und für immer einen Freund zu begrüßen.

Die alte Gastfreundschaft ist fast ausgestorben; der rasche und vielfache Verkehr hat die Gasthöfe vermehrt, aber die Gaststuben in den Familienhäusern sind kaum mehr da. Nun aber, bei solch einem Feste, wird eine ganze Stadt zu einem gastfreien Hause. Die alte Tugend der Gastfreundschaft, die in ihrer Verinselung todt erschien, lebt groß und erhebend neu auf. Das ist die Glorie der neuen Zeit. Man darf nicht klagen über das Verkommen einer schönen Sitte. Gebt den Menschen nur Gelegenheit und alles Edle und Reine erhebt sich in einer die alltägliche Lebensgröße hoch überragenden Erscheinung, wie keine Zeit vordem sie kannte.

Es ist ein großer und reicher Schatz von Menschenliebe, Brudersinn und Vaterlandsbegeisterung in unserer Zeit still in den Herzen angesammelt, und das ist in wahrer Bedeutung ein Fest, daß da einmal in seiner Gesamtheit auftritt der gute Geist der ganzen Menschheit. Diejenigen, die überall nur Selbstsucht und Eitelkeit sehen und ihre Freude darin finden, das Menschenherz zu verleumden, und, weil sie selber eitel Schein und Lüge sind, keine Tugend kennen und ihre verborgenen Laster nur mit dem sogenannten Anstand zudecken — und wiederum diejenigen, die den Ruf nach Einheit und Freiheit des Vaterlandes für eitel Impfung der Zeitungschreiber halten möchten . . . die Menschenverächter und die Vaterlandsverderber, sie hätten sich hier belehren und bekehren können; aber freilich, sie sind nicht zu belehren und zu bekehren, denn sie sind heute noch wie damals, als von der Schlacht bei Leipzig der Dichter ihnen zurief: „Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.“

Die Kaltherzigen und ewig Verdrossenen mögen sagen: Das verrauscht bald wieder, denn es ist eine Gemüthsberauschung dabei. Die in strenger Arbeit Stehenden mögen mit größerm Rechte rufen: Aus Umarmungen bildet sich keine geschlossene Einheit, aus Trinksprüchen gründet sich keine Staatsverfassung; die Kränze welken, die Fahnen werden eingezogen.

Wir halten ihnen die in der Geschichte gegründete weltumwandelnde Macht der Begeisterung entgegen. Nie und nimmer gewinnt ein Mensch, ein Volk, die bleibenden Formen der Größe und sittlichen Schönheit, wenn sie nicht der geistigen Glühitze fähig sind; und siehe, dieses dein Volk, erglüht für seine Freiheit nur um zu arbeiten an der Höhe des Menschenthums, für sich und alle Welt, und es will seine Einheit nur, nicht um Andere zu unterjochen, sondern um in gedrängter Macht für die höchsten Güter des Lebens einzustehen.

Die Gestalt, in der ein Denkmal für ewige Zeiten dastehen soll, muß mit andächtiger Innigkeit und mit weiser künstlerischer Bedachtsamkeit vorbereitet werden, jahrelang, in stiller Arbeit; aber dann muß das Metall in Fluß kommen, es gilt den glücklichen Guß, der alle Kräfte plötzlich aufregt und spannt, und wenn das Werk verflüht ist, muß aufs neue mit treuer Sorgfalt daran gearbeitet werden, bis es auf granitnem Grunde errichtet wird und Sonne und Mond und aller Zeiten Wechsel darüber hinziehen mag. Wir Deutschen haben nicht bloß ein äußeres Denkmal zu errichten; die höchsten Gedanken für die Menschheit, die die Brust eines jeden Deutschen durchziehen, müssen mit aufgenommen werden in das große Werk.

Diese Schlitzfesten sind die heißen Tage, in denen das feste Metall, das in der Tiefe ruhte, so wie die so verschiedenartigen Ausprägungen in glänzenden Fluß versetzt werden. Möge bald ein Meister entstehen, der die ewige, rein schöne, feste Form verleiht!

